

Synästhesie versus Disziplinierung der Sinne Sinnlichkeit, Metapher und Abstraktion im Ursprung der Sprache bei Herder

Chen Min
(Berlin)

Viele Philosophen beziehen sich auf den Gesichtssinn, nur wenige auf das Gehör, und noch weniger setzen ihr Vertrauen auf den Tast- oder den Geruchssinn. Die Abstraktion zerschneidet den empfindsamen Körper; sie grenzt Geschmack, Geruch und Tastsinn aus, behält nur Gesichtssinn und Gehör, Anschauung und Erkenntnisvermögen, zurück. Abstrahieren heißt weniger den Körper hinter sich lassen als ihn in Stücke schneiden: Analyse.¹

Als Michel Serres (1930-) in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts immer noch nicht ohne nostalgischen und kritischen Ton über die analytische Zerstückelung des empfindsamen menschlichen Körpers in verschiedene Sinne und über deren Hierarchisierung und Ausgrenzung hinsichtlich des Erkenntnisvermögens klagte, hatte Johann Gottfried Herder (1744-1803) bereits vor ca. 200 Jahren in seiner *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* (1770 verfaßt, 1772 erschienen) eifrig versucht, den „totalitären“ Menschen durch seine intrinsische Einheit der Sinnlichkeit bzw. Empfindung mit der besonnenen Sprachfähigkeit einerseits vor Gott, andererseits auch vor der aufklärerischen Philosophie zu rechtfertigen. Er tat dies insofern, als er den von seinen Zeitgenossen behaupteten göttlichen Ursprung der Sprache gewissermaßen ablehnte und den Ursprung in der menschlichen, sogar tierischen synästhetischen Sinnlichkeit bzw. Empfindung und ihrer zwangsläufigen Abstrahierung mittels der Menschen eigener Besonnenheit sehen wollte.² Als überzeugender Beweis dafür gilt ihm der aus der Rhetorik übernommene Begriff der Metapher.

¹ Michel Serres, *Les cinq sens. Philosophie des corps mêlés I*. Paris 1985. Deutsch von Michael Bischoff: *Die fünf Sinne. Eine Philosophie der Gemenge und der Gemische*. Frankfurt a. M. 1994, S. 24.

² Am meisten hat Herder in dieser Abhandlung gegen den zeitgenössischen Theologen Johann Peter Süßmilch (1707-1767) und dessen Schrift *Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe* (1766) argumentiert, aber nur in dem Sinne, daß er nicht wie Süßmilch Gott als persönlichen Sprachlehrer einführen wollte. Er glaubte aber fest daran, daß es der dem Menschen von Gott eingeblasene *Geist* war, der seine Gattung und damit die Sprache radikal von allen andern Geschöpfen unterscheidet. Vgl. Johann Gottfried Herder, *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*, in: ders., *Frühe Schriften 1764-1772*, hg. von Ulrich Gaier. Frankfurt a. M. 1985, S. 697-810, hier S. 704 und Anm. dazu auf S. 1291.

Herders synästhetische Ursprungstheorie der Sprache hat, so gesehen, einen großen Beitrag zu der Aufwertung der Sinnlichkeit im Bereich der aufklärerischen Erkenntnistheorien geleistet, indem er die Sinnlichkeit dem wichtigsten Erkenntnisinstrument oder der wichtigsten Erkenntnis überhaupt, nämlich der menschlichen Sprache, als Fundament gelegt hat. Weiter versuchte er durch die Betonung des Stellenwerts des seit jeher vernachlässigten bzw. unterdrückten Tastsinns oder Gefühls und des seit der Aufklärung immer mehr von dem „erkenntnisfähigen“ Gesichtssinn verdrängten Gehörs das Wahrnehmungsdefizit, das aus der immer drastischeren Zerstückelung, Hierarchisierung und Disziplinierung der Sinneswahrnehmung entstanden war, einigermaßen auszugleichen und bemühte sich um die Totalität der Sinneswahrnehmung.³

Aber der zeitgenössische bzw. zwangsläufige Trend der Abstrahierung oder „Entkörperung der Wahrnehmung“⁴ durchzieht gleichzeitig seine systematische und progressive Ausführung der Ursprungstheorie der Sprache. Dies äußert sich bei ihm nicht nur durch die Behandlung des einen von vielen Ursprüngen der Sprache,⁵ also durch die Behandlung der Synästhesie *avant la lettre*, sondern auch durch die historische Betrachtung der Metapher.

Unter den in diesem Text besprochenen umfangreichen Aspekten einer Ursprungstheorie der Sprache von Herder beschäftigt sich diese Analyse hauptsächlich mit den folgenden zwei Fragen:

1. Wie ist Synästhesie bei Herder zu verstehen, so daß die menschliche Sprache daraus entstehen kann?
2. Wie verhält sich das Phänomen der Synästhesie zur Metapher im historischen Prozeß der Entstehung und Entwicklung der Sprache und welche Besonderheiten weist der Herdersche Metaphernbegriff auf?

1. Synästhesie als durchkreuzende Gefühle

Von einer „synästhetischen“ Ursprungstheorie der Sprache ist hier die Rede,⁶ obwohl diese Synästhesie (griech. *Koiné aisthesis*, lat. *Sensus communis*)⁷

³ Vgl. über die Entwicklung des Stellenwerts des Tastsinns/Gefühlssinns und die Aufwertung dieser Sinne Eva Kimminich, Synästhesie und Entkörperung der Wahrnehmung: Bemerkungen zu einer historischen Entwicklung in Europa vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Semiotik 24/1 (2002), S. 71-109; Ulrike Zeuch, Umkehr der Sinnshierarchie. Herder und die Aufwertung des Tastsinns seit der frühen Neuzeit. Tübingen 2000.

⁴ Eva Kimminich, Synästhesie und Entkörperung der Wahrnehmung, a.a.O., S. 71.

⁵ Dazu siehe Anmerkungen zu Johann Gottfried Herder, Abhandlung über den Ursprung der Sprache, a.a.O., S. 1274-1328, hier S. 1280.

⁶ Albert Wellek sprach bereits von einer „synästhetischen Sprachtheorie“ bei Herder, also „einer Entstehungsgeschichte der Sprache aus der Übertragung oder ‚Projektion‘ aus

avant la lettre nur einen Teil dieser umfangreichen Abhandlung über den Ursprung und die Entwicklung der menschlichen Sprache ausmacht, aber meiner Ansicht nach einer der wichtigsten Teile seiner systematischen Argumentation ist.

Synästhesie ist als Wahrnehmungsproblematik zwar erst seit dem 19. Jahrhundert ins Blickfeld wissenschaftlicher Fragestellungen geraten, wobei sie einerseits als abnorme Verwechslung physiologisch getrennter Vorgänge, andererseits als künstlerische Technik galt.⁸ Aber dieses Phänomen des Mit- oder Doppelempfindens steht bereits im 18. Jahrhundert gewissermaßen im Zentrum von Herders Betrachtung des Ursprungs der Sprache. Er legte zuerst diesem Phänomen das Gefühl als inneres Verbindungsband unter den Sinnen zugrunde, dann betrachtete er es nicht widerspruchsfrei zum einen als ein natürliches und häufiges, zum anderen auch als ein sonderbares, sogar krankhaftes Phänomen der menschlichen Sinneswahrnehmung, was die Diagnose als physiologisch abnormer Zustand im 19. Jahrhundert vorweggenommen hat:

Allen Sinnen liegt Gefühl zum Grunde, und dies gibt den verschiedenartigsten Sensationen schon ein so inniges, starkes, unaussprechliches Band, daß aus dieser Verbindung die sonderbarsten Erscheinungen entstehen. Mir ist mehr als ein Beispiel bekannt, da Personen natürlich, vielleicht aus einem Eindruck der Kindheit, nicht anders konnten, als unmittelbar durch eine schnelle Anwandlung mit diesem Schall jene Farbe, mit dieser Erscheinung jenes ganz verschiedene, dunkle Gefühl zu verbinden, was durch die Vergleichung der langsamen Vernunft mit ihr gar keine Verwandtschaft hat: denn wer kann

einem ‚Sinnesraum‘ in den anderen“ (Albert Wellek, *Der Sprachgeist als Doppelempfänger*, in: ders., *Witz, Lyrik, Sprache. Beiträge zur Literatur- und Sprachtheorie mit einem Anhang über den Fortschritt der Wissenschaft*. Bern 1970, S. 147). Wellek meinte weiter: „Synästhesie läßt sich in der Sprache auf allen Stufen, im Laut, im Wort, in der Phrase – am Ursprung wie in später Hochbildung der Sprache – nachweisen und verfolgen“ (ebd., S. 149). Deshalb wurde seine Forschung der Synästhesie des „Sprachgeistes“ auf den genannten Ebenen vollzogen. Siehe dazu ebenda S. 144-185. Aber mein Beitrag hat eher vor, sich auf das synästhetische Phänomen im Ursprung der Sprache zu konzentrieren.

⁷ Ulrike Zeuch, *Sensus communis, imagination und sensorium commune im 17. Jahrhundert*, in: Hans Adler (Hg.), *Synästhesie. Interferenz – Transfer – Synthese der Sinne*. Würzburg 2002, S. 167-184, hier S. 167.

⁸ Vgl. Eva Kimminich, *Synästhesie und Entkörperung der Wahrnehmung*, a.a.O., S. 71. Die Forschungen über das Phänomen Synästhesie haben am Anfang des 20. Jahrhunderts eine große Veränderung erlebt, wonach die „Sinneentsprechung“ in ihren allgemeinsten und zwanglosesten Erscheinungsformen allgemeinemenschlich, ja überhaupt ein psychologisches Urphänomen ist“, siehe Albert Wellek, *Der Sprachgeist als Doppelempfänger*, a.a.O., S. 144-200, hier S. 144. Weiter über die Synästhesie in der Romantik, also eine „utopische Egalisierung der Sinne“ in der romantischen Literatur als konkreter Bezug auf die „aufklärerische Sinnesdisziplinierung im frühen 19. Jahrhundert“, siehe Peter Utz, *Das Auge und das Ohr im Text. Literarische Sinneswahrnehmung in der Goethezeit*. München 1990, S. 196-210.

Schall und Farbe, Erscheinung und Gefühl vergleichen? Wir sind voll solcher Verknüpfungen der verschiedensten Sinne; nur wir bemerken sie nicht anders, als in Anwendungen, die uns aus der Fassung setzen, in Krankheiten der Phantasie, oder bei Gelegenheiten, wo sie außerordentlich merkbar werden. (744)⁹

Mit dem inneren Verbindungsband zwischen den verschiedenen Sinnen, also dem Gefühl, ist hier ersichtlich nicht der leibhafte Tastsinn oder Gefühlssinn gemeint, sondern eher ein vorbewußter und die verschiedenen Sinne durchziehender „Empfindungsorganisator“, in dessen Präsenz und unter dessen Einwirkung die Sinne unter sich kommunizieren und die verschiedenen Sinneswahrnehmungen sich durchkreuzen, wie man beim Hören eines bestimmten Schalls gleichzeitig auch eine bestimmte Farbe sehen kann, also die sogenannte *Audition colorée*, oder beim Sehen einer Erscheinung gleichzeitig auch eine bestimmte Tastqualität haben kann. Die Wahrnehmungen der verschiedenen Sinnesorgane scheinen sich zu überschneiden oder sich in einander verlagern zu können, als gäbe es dazwischen überhaupt keine Grenze. Mit dem Wort des Phänomenologen der Wahrnehmung Maurice Merleau-Ponty (1908-1961), der nach fast zwei Jahrhunderten sich dem Gedanken von Herder angeschlossen hat:

Die Sinne übersetzen sich in einander, ohne dazu eines Dolmetschs zu bedürfen, sie begreifen einander, ohne dazu des Durchgangs durch eine Idee zu bedürfen. Diese Bemerkungen lassen uns den vollen Sinn des Herderschen Wortes verstehen: Der Mensch sei ‚ein dauerndes sensorium commune, nur von verschiedenen Seiten berührt‘.¹⁰

⁹ Johann Gottfried Herder, Abhandlung über den Ursprung der Sprache, a.a.O., S. 697-810. Wenn nicht besonders angemerkt, beziehen sich alle Seitenziffern in den Klammern auf die Zitate aus dieser Quelle.

¹⁰ Maurice Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung, hg. und aus dem Französischen übersetzt von Rudolf Boehm. Berlin 1966, S. 274. Hier sprach aber Merleau-Ponty von einem „dauernden sensorium commune“ (S. 274), während Herder von einem „denkenden sensorium commune“ (S. 743) sprach. Der Grund kann in einem unabhängigen Mißverständnis liegen, denn Merleau-Ponty hat Herder nicht direkt zitiert, sondern nach H. Werner, Untersuchungen über Empfindung und Empfinden (1930). Es kann auch dadurch erklärt werden, daß Merleau-Ponty durch dieses Zitat die Ähnlichkeit zwischen seinem Gedanken des synergischen Leibes und dem des Menschen als *sensorium commune* von Herder beweisen wollte. Aber dabei hat Merleau-Ponty Herder zu sehr als einen der vielen betrachtet, die den Körper oder Leib radikal von der anweisenden oder kontrollierenden Vernunft befreien wollen. Meiner Ansicht nach ist die Herdersche Behauptung der Zusammenwirkung aller Sinne unter dem Dach der „einen positiven Kraft der Seele“ (S. 744) dann auch in den Verdacht des Dualismus von Körper und Seele, Sinnlichkeit und Vernunft geraten, nachdem er sich eklektizistisch dem mit der Seele/dem *sensorium commune* konkurrierenden zeitgenössischen Gedanken der „Besonnenheit“ angeschlossen hat und über den Menschen als ein „denkendes sensorium commune“ sprach. Vgl. Anmerkungen zu Johann Gottfried Herder, Frühe Schriften 1764-1772, a.a.O., S. 1313.

Weiter hat Herder auch bereits betont, daß die sonderbare Erscheinung des Mitempfindens „durch die Vergleichung der langsamen Vernunft mit ihr gar keine Verwandtschaft hat“, sondern sie fände unmittelbar „unter den Sinnen“ statt und sei ohne zusätzlichen Einfluß von Vernunft. Zu bemerken ist aber der Unterschied zwischen den beiden: daß Merleau-Ponty von der Physiologie ausgeht und in dem menschlichen Leib als „ein[em] synergischen System“ den Ort der „Kommunikation“ und „Integration“ der Sinne in einen einzigen Erkenntnisorganismus konstatierte.¹¹ Aber Herder wollte zum einen in dem ambiguitären und eher „vergeistigten“ Begriff des Gefühls – einmal im Sinne des physiologischen Tastsinns (*tactus*) und einmal im Sinne eines metaphysischen „sechsten Sinnes“ oder der „*sensus communis*“ – das *innere Verbindungsband der Sinne* sehen; zum anderen betrachtete er das Gehör als *äußeres „Verbindungsband der übrigen Sinne“* (746). Das Gehör sei „*der erste Lehrmeister der Sprache*“ (734) aus der bewegenden tönenden Natur und „*der mittlere seiner [des Menschen] Sinne, die eigentliche Tür zur Seele*“ (746).¹² Es könnte das Gesehene und das Gefühlte als verwandelte Töne hören und sei der gefügigste Sinn zur Sprache.¹³ Herder hat also, anders als Merleau-Ponty, zwei „Sinne“ jeweils als innere und äußere Vermittlung oder gemeinsame Sinnesqualität der Synästhesie angeführt.

Durch das innenweltliche synästhetische Gefühlskonzept für den Ursprung der Sprache setzt sich Herder in der Tat mit einem zeitgenössischen (philosophischen) Problem auseinander, das aus den geläufigen dualistischen und mechanistischen Theorien über den Menschen in der Aufklärung allmählich entstanden ist,¹⁴ nämlich der Erklärungsschwierigkeit der (even-

¹¹ Maurice Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, a.a.O., S. 273.

¹² Herder hat ausführlich dargestellt, inwiefern das Gehör „*der mittlere der menschlichen Sinne*“ (746) sei, und zwar hinsichtlich der „*Sphäre der Empfindbarkeit von außen*“ (746), „*Deutlichkeit und Klarheit*“ (747), „*Lebhaftigkeit*“ (748) der Empfindung, „*der Zeit in der es würkt*“ (748), „*der Absicht des Bedürfnisses sich auszudrücken*“ (749) und „*der Absicht seiner Entwicklung*“ (749). Vgl. Johann Gottfried Herder, *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*, a.a.O., S. 746-751.

¹³ Siehe dazu ebenda S. 742f: „*aber nicht alle Gegenstände tönen; woher nun für diese Merkworte, bei denen die Seele sie nenne? Woher dem Menschen die Kunst, was nicht Schall ist, in Schall zu verwandeln? Was hat die Farbe, die Rundheit mit dem Namen gemein, der aus ihr so entstehe, wie der Name Blöken aus dem Schafe?*“; S. 747: „*wir sehen, wir fühlen; aber die gesehene, gefühlte Natur tönet! Sie wird Lehrmeisterin zur Sprache durch Töne! [...] Die Empfindungen vereinigen sich und kommen also alle der Gegend nahe, wo Merkmale zu Schällen werden. So wird, was man sieht, so wird, was man fühlt, auch tönbar.*“

¹⁴ Als der einschneidende Anfang dieser Reihen von dualistischen Theorien kann das mechanistische Körpermodell von René Descartes (1596-1690) gelten, das den Menschen in Körper und Geist, in *res extensa* und *res cogitans* teilte. Weiterhin wurden die menschlichen Sinne als technische Vorrichtungen und der Mensch als Aggregat relativ unabhängig voneinander operierender Organe beschrieben. Dieses Modell übt nachhaltigen Einfluß auf die verschiedenen Lehren der menschlichen Sinneswahrnehmung im

tuellen) Zusammenwirkung der verschiedenen Sinne bzw. Sinneswahrnehmungen. Er setzt sich dabei der dualistischen Teilung des Menschen entgegen und löst das Problem (anscheinend) durch die Übernahme der Leibnizschen neuplatonischen und naturphilosophischen Vorstellung von der einen Kraft der Seele, die sich als *sensorium commune*, also „physiologische Basis“ der *sensus communis*,¹⁵ den verschiedenen Anforderungen der Umwelt gegenüber in verschiedenen Leistungen und Organbildungen äußert. Als Totalorgan sinnlicher Empfänglichkeit¹⁶ suggeriert „diese eine Kraft der Seele“, also das „*sensorium commune*“, weiter auch die Einheit und Totalität der Sinne und Sinneswahrnehmungen: „alle Sinne [sind] nichts als Vorstellungsarten der Seele“, „Gefühlsarten einer Seele“ (746) und „bloße Vorstellungsarten Einer positiven Kraft der Seele“ (744). Daher fließen Herder zufolge Empfindungen verschiedensten Art „in eins“ im *sensorium commune* zusammen und sie werden von Herder entweder durch die Metapher der „in einander dunkel rauschenden Wellen“ (744) oder die eines „Ozeans“ (745) bezeichnet. Beide Metaphern haben das innere „dunkle“ Kontinuum der Sinneswahrnehmung anschaulich dargestellt oder erst überhaupt darstellbar gemacht, das der Mensch unmittelbar von der „rauschenden“ Natur oder von sich selbst bekommen hat. Da kann man schlußfolgern, daß bei Herder „die Empfindungen, insofern sie sich wellenförmig im Innersten der Seele fortsetzen und als unspezifischer Druck bzw. Stoß wahrgenommen werden, nur ihrer Intensität nach unterschieden sind“,¹⁷ wie Ulrike Zeuch in gewissem Sinne mit Recht erläutert hat. Daraus ist auch die Folgerung zu ziehen, daß vor diesem Hintergrund die mentalen Versprachlichungen oder Benennungen einer Empfindung als „Farbe“, „Ton“ oder „Duft“ wie die Zuordnung zu einer beliebigen Vorstellung nur als „subjektive“ Zutat gelten können:

Aufklärungsprozeß. Vgl. Eva Kimminich, Synästhesie und Entkörperung der Wahrnehmung, a.a.O., S. 81f.

¹⁵ Vgl. Ulrike Zeuch, *Sensus communis, imagination und sensorium commune* im 17. Jahrhundert, a.a.O., S. 168. Zeuch meint, im 17. Jahrhundert werde *sensus communis* als ein Aspekt eines *sensus interior* mit *imaginatio* fast gleichgesetzt und der Unterschied zwischen *sensus communis* bzw. *imaginatio* und *sensorium commune* als physiologischer Basis sei aufgehoben. Über den Begriff „*sensus communis*“ als „eine Art zusätzlicher ‚sechster Sinn‘ - allerdings in der Bedeutung des Instinkts oder der Intuition, d. h. ein natürlich gegebenes und unmittelbar nicht erklärbares, aber gleichwohl untrügliches Gespür für das Richtige und Falsche“, siehe auch Astrid von der Lühe, *Aisthesis - synaisthesis - sensus communis*. Shaftesburys Entdeckung des moralischen Gefühls, in: Hans Adler (Hg.), *Synästhesie. Interferenz - Transfer - Synthese der Sinne*, a.a.O., S. 185-203, hier S. 185-187.

¹⁶ Vgl. Anmerkungen zu Johann Gottfried Herder, *Frühe Schriften 1764-1772*, a.a.O., S. 1312f.

¹⁷ Ulrike Zeuch, *Sensus communis, imagination und sensorium commune* im 17. Jahrhundert, a.a.O., S. 278.

Wie hängt Gesicht und Gehör, Farbe und Wort, Duft und Ton zusammen? Nicht unter sich in den Gegenständen; aber was sind denn diese Eigenschaften in den Gegenständen? Sie sind bloß sinnliche Empfindungen in uns, und als solche fließen sie nicht alle in eins? (743)

Wie die äußere menschliche (natürliche oder künstliche) Sprache ursprünglich aus diesen innenweltlich sich durchkreuzenden und „in eins“ fließenden Gefühlen entstehen kann, das läßt sich zuerst durch ein „Naturgesetz der empfindenden Maschine“ (746) erklären, dem zufolge natürliche Laute/Töne der Natur unmittelbar von dem wahrnehmenden und (mit)fühlenden Menschen ausgestoßen werden, welche nach Herder zum einen als „rohe Materialien“ (701) der „*menschlichen* Bildung der Sprache“ (701) durch Besonnenheit dienen sollten, zum anderen aber auch direkt zum Ausdruck der Leidenschaft werden könnten, also zu „einer frei verfügbaren Äußerung, die Anspruch auf Mitgefühl (Rührung) erhebt, das jedoch ebenso frei verweigert werden kann“ (1292). Im letzteren Fall sei die Entstehung der „*Natursprache*“ (706) oder Sprache der Empfindung der „*Wilden*“ (706) vollzogen. Weitere Arbeit bis zur Entwicklung der europäischen „*künstliche[n]* Sprache der Gesellschaft“ (707) oder bis „einer metaphysischen Sprache“ (701) der Aufklärung sei der dem Menschen eigenen „*Besonnenheit* (Reflexion)“¹⁸ (722) oder dem Verstand überlassen:

Man bilde und verfeinere und organisiere dies Geschrei, wie man wolle; wenn kein Verstand dazu kommt, diesen Ton mit Absicht zu brauchen: so sehe ich nicht, wie nach dem vorigen Naturgesetz je menschliche, willkürliche Sprache werde? (708)

2. Metapher als äquivalentes Zeichen der Synästhesie

Doch seit wir Menschen sind, haben wir stets nur dadurch wachsen können, daß wir das Wort zu unserer Nahrung machten, und die Größten unter uns wurden dazu, weil sie seine Größe mehrten. Wir haben unwiederbringlich das Gedächtnis an eine Welt verloren, wie ein von Sprache entblößter Körper sie hörte, sah, wahrnahm oder empfand. Dieses vergessene, unbekannte Tier ist zum Menschen geworden, indem es sprach, und das Wort härtete sein Fleisch, nicht nur

¹⁸ Ausführlich über den Begriff Besonnenheit siehe noch Johann Gottfried Herder, Abhandlung über den Ursprung der Sprache, a.a.O., S. 719: „Wenn tierische Sinnlichkeit und Eingeschlossenheit auf einen Punkt *wegfielen*: So wurde ein ander Geschöpf, *dessen positive Kraft sich in größern Raume, nach feinerer Organisation, heller*, äußerte: das abgetrennt und frei nicht bloß erkennt, will und würkt, sondern auch weiß, daß es erkenne, wolle und würke. Dies Geschöpf ist der Mensch und diese ganze Disposition seiner Natur wollen wir, um den Verwirrungen mit eigenen Vernunftkräften u.s.w. zu entkommen, ‚*Besonnenheit*‘ nennen.“; vgl. auch die Anm. auf S. 1303 sowie S. 722 und die dazugehörige Anm. auf S. 1304.

den kollektiven Leib des Austauschs und der Wahrnehmung, des Brauchs und der Herrschaft, sondern auch und vor allem seinen physischen Leib: Schenkel, Füße, Brust und Hals vibrieren vom Wort, sind dicht von Sprache.¹⁹

Herders Sprachursprungstheorie ist stark historisch und ethnologisch geprägt. So z.B. stünden ihm zufolge „alle wilde[n] Sprache[n]“ (753), einschließlich morgenländischer Sprachen und der „so genannte[n] göttliche[n] Sprache, der [H]ebräische[n]“ (752), dem synästhetischen Ursprung der Sprache am nächsten. Da sei in den Wurzeln der Worte die „Analogie der Sinne“ (751) mehr bemerkbar und da durchkreuzten sich die verschiedenen Gefühle mehr, was Herder durch das häufigere Vorkommen der „starken kühnen Metaphern in den Wurzeln der Worte“ (752) dieser Sprachen²⁰ als bewiesen betrachtete.

Metapher (griech. *Metaphora* u. lat. *Translatio*: Übertragung²¹) wird hier in erster Linie in einer historischen Betrachtung der Sprachenstehung und -entwicklung beschrieben, nicht wie in der antiken Metapherntheorie (ahistorisch) als eine „zentrale semantische Figur“,²² die voraussetzt, daß „jedes Ding prinzipiell durch ein allgemein gebräuchliches ‚eigentliches Wort‘ – in der Römischen Rhetorik *verbum proprium* – bezeichnet wird“.²³ Mit antiker Voraussetzung bedeutet die Metapher gleichsam eine Substitution des ‚eigentlichen Wortes‘ durch ein ‚uneigentliches Wort‘, und sie dient hauptsächlich zur rhetorischen Veranschaulichung.

Mit anderen Worten gilt Metapher für Herder nicht wie in der antiken Rhetorik überwiegend als prototypischer und „wichtigster Schmuck der Rede“,²⁴ also „ein Ausdruck, der von der Stelle, bei der er eigentlich gilt, auf eine andere Stelle übertragen ist, wo er eigentlich nicht gilt“,²⁵ sondern sie wird eher als sprachliche Äquivalenz der sich durchkreuzenden Empfindungen betont. Als ein historisch noch nicht abstrahiertes „Urphäno-

¹⁹ Michel Serres, *Les cinq sens. Philosophie des corps mêlés*, a.a.O., S. 461f.

²⁰ Herder hat die von Zeitgenossen wie dem englischen Theologen William Warburton (1698-1779) und dem französischen Philosophen Etienne Bonnot de Mably de Condillac (1714-1780) vertretene, bis in die Antike zurückgehende Auffassung, daß die asiatischen Sprachen im Vergleich zu attischen Sprachen mehr durch den Metaphernreichtum gekennzeichnet seien, gewissermaßen übernommen. Aber er verlagerte den Schwerpunkt der Aufmerksamkeit von einer kulturellen auf eine historische Betrachtung des Metaphernreichtums und meinte, „in allen wilden Sprachen lebt er [der Metapherngeist]“ (752).

²¹ Vgl. Katrin Kohl, *Metapher*. Stuttgart 2007, S. 8.

²² Ebenda S. V.

²³ Ebenda S. 109.

²⁴ Fabius Marcus Quintilianus, *Institutionis oratoriae libri VIII/Ausbildung des Redners*. Zwölf Bücher, hg. und übersetzt v. Helmut Rahn. 2 Bde. 3. Aufl. Darmstadt 1995, S. 141.

²⁵ Fabius Marcus Quintilianus, *Institutionis oratoriae libri IX/Ausbildung des Redners*, a.a.O., S. 251.

men“ der Sprache stellt die Metapher das Spannungsverhältnis zwischen Denken und Sprache zur Schau. Denn die Metapher ist in den obengenannten ursprünglichen wilden Sprachen ein nötiges und zwangsläufiges Mittel zu einer der wichtigsten Formen des Denkens, des Sich-Ausdrückens, geworden: „Die Metapher des Anfangs war Drang zu sprechen“ (755). Dadurch hat die Metapher einen hohen Stellenwert in Herders synästhetischer Sprachtheorie, indem sie äquivalent für die kognitiven Prozesse wie Empfinden oder Denken gestellt wurde. Die kognitive Bedeutung der Metapher wird dabei hervorgehoben.

Der Schwerpunkt der Herderschen Argumentation liegt noch nicht darauf, die Metapher zum „allgegenwärtigen Prinzip des Denkens“²⁶ zu erheben, wie es in modernen bzw. aktuellen kognitiven Metapherntheorien häufig der Fall ist, sondern eher darauf, sie diachronisch als ein sprachliches Urphänomen der Menschheit zu erklären und auf ihr eine Entstehungs- und Entwicklungstheorie der Sprache aufzubauen. Aber er hat insofern den von Aristoteles bereits erwähnten kognitiven Aspekt der Metapher²⁷ betont, als er zuerst die Metapher nicht nur nicht als exotisches Beiwerk der Sprache verstand, sondern sogar als einen ursprünglichen, natürlichen, sinnlich erfahrbaren bzw. gefühlsmäßigen Ausdruck des Spannungsverhältnisses zwischen dem kognitiven Empfinden bzw. Denken und Sprache.

Über die allgemeinen sinnlichen Ursprünge der Sprache und die Beziehung zwischen Sinnlichkeit und Abstraktion im Entwicklungsprozess der menschlichen Sprache heißt es bei Herder:

So wie die menschliche Seele sich keiner Abstraktion aus dem Reich der Geister erinnern kann, zu der sie nicht durch Gelegenheiten und Erweckungen der Sinne gelangte: so hat keine Sprache ein Abstraktum, zu dem sie nicht durch Ton und Gefühl gelangt wäre. Und je ursprünglicher die Sprache, desto wenige Abstraktionen, desto mehr Gefühle. (758)

So in morgenländischen Sprachen, die für Herder als „wilde“ Sprachen gelten und die er häufig im Gegensatz zu abendländischen Sprachen als künstlichen und metaphysischen Sprachen betrachtete, gibt es nicht von vornherein die abstrakten Begriffe *Geist*, *Heiliger* oder *Seele*, sondern sie sind aus den sinnlich wahrnehmbaren Erfahrungen, wie dem Wind/Hauch/Nachsturm, der Abgesondertheit/Einsamkeit und dem „Othem“ mittels „Abstraktion,

²⁶ Katrin Kohl, *Metapher*, a.a.O., S. 23.

²⁷ Siehe ebenda S. 30: „Für Aristoteles besteht der besondere Wert der Metapher darin, dass sich in ihr die kognitive Fähigkeit des Menschen manifestiert, ‚entfernte‘, nicht offensichtlich ‚ähnliche‘ Dinge zu verbinden: ‚Man muß [...] Metaphern bilden [...] von verwandten aber auf den ersten Blick nicht offen zutage liegenden Dingen, wie es z. B. auch in der Philosophie Charakteristikum eines richtig denkenden Menschen ist, das Ähnliche auch in weit auseinander liegenden Dingen zu erkennen‘ (Aristoteles, *Rhetorik III*, 11, 5; 194f.)“.

Witz, Phantasie, Gleichnis, Analogie u.s.w.“ (758) entstanden. Aber die Empfindungen/Gefühle/Ideen, die die heutzutage abstrakten Begriffe wie „Zeit, Dauer, Raum, Wesen, Stoff, Körper, Tugend, Gerechtigkeit, Freiheit, Erkännlichkeit“ (758f.) uns vermitteln, können die „Wilden“ (Peruaner) (758f.) durch ihre Taten zeigen. Wenn über diese genannten Empfindungen/Gefühle/Ideen (752) geredet werden soll, so können nur und müssen die „uneigentlichen“ Wörter aus den konkreten Erfahrungsbereichen eingesetzt werden, um dem Abstrakten Struktur zu verleihen und es auf diese Weise „denkbar“ zu machen.²⁸

Die „uneigentlichen“ Wörter sind hier im Sinne von „Sprachen der Vernunft und Gesellschaft“ die „metaphorischen vieldeutigen sinnlichen“ Wörter.²⁹ Herder nennt aber diese „uneigentlichen Wörter“ umgekehrt als „eigentliche Wörter“ für die Empfindung (938), die „die Empfindung des Sprechers beim Hörer unmittelbar auslöst“.³⁰ Dadurch kann man einerseits merken, daß er sich der traditionell auf psychologische Wirkung bei dem Rezipienten zielenden rhetorischen Metapherntheorie der Antike angeschlossen hat, wie Quintilian die Funktion der rhetorischen Metapher bestimmt hat: „Die Metapher ist größtenteils dazu erfunden, auf das Gefühl zu wirken und die Dinge deutlich zu bezeichnen und vor Augen ‚*sub oculo*‘ zu stellen.“³¹ Herder scheint hier die Metapher so zu beanspruchen, daß sie als ein vieldeutiges, sinnliches Sprachmittel die Empfindungen/Gefühle des Redners/Autors „unmittelbar“ dem Hörer/Leser vermittelt. Andererseits hat Herder aber durch eine Betrachtung³² des eigentlichen und des uneigentlichen Wortes den festen Bezug zwischen „dem Bezeichnenden und dem Bezeichneten, dem Ding und dem benennenden Ausdruck“,³³ den die antike rhetorische Metapherntheorie voraussetzt, historisiert und relativiert. Die kognitive Funktion der Metapher wird dadurch hervorgehoben, daß die Metapher als sprachliche Äquivalenz der Synästhesie unsere Wahrnehmung und Aneignung der Welt (mit)konstruiert, indem sie wie in dem obenge-

²⁸ Vgl. Katrin Kohl, *Metapher*, a.a.O., S. 22.

²⁹ Anmerkungen zu: Johann Gottfried Herder, *Über die neuere deutsche Literatur*. Erste Sammlung von Fragmenten, in: ders., *Frühe Schriften 1764-1772*, a.a.O., S. 1019-1095, hier S. 1038.

³⁰ Anmerkungen zu: Johann Gottfried Herder, *Von der Ode*. Dispositionen, Entwürfe, Fragmente, in: ders., *Frühe Schriften 1764-1772*, a.a.O., S. 928-968, hier S. 938.

³¹ Fabius Marcus Quintilianus, *Institutionis oratoriae libri VIII/Ausbildung des Redners*, a.a.O., S. 225.

³² Obwohl er in der Beschreibung der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Sprachen auch verschiedene nationale und kulturelle Unterschiede zwischen Morgenländern und Abendländern (751-761), unter Morgenländern (751-761) und unter Abendländern (754f, Frankreich im Vergleich zu Griechenland, England, Deutschland) berücksichtigt, aber im Prinzip wird es pauschal zwischen „Sprachen des Ursprungs“ (701) und „eine[r] solche[n] Sprache, dem Kind der Vernunft und Gesellschaft“ (701) unterschieden, die geschichtlich jeweils früher und später erschienen seien.

³³ Katrin Kohl, *Metapher*, a.a.O., S. 26.

nannten Beispiel als sinnliches Sprachmodell dem „unsagbaren“ Abstrakten Struktur verleiht und es auf diese Weise „sagbar“ macht.

Um die Entwicklung von der sinnlichen metaphorischen Ursprungssprache zu der künstlichen metaphysischen Sprache anschaulich darzustellen, führte er einen konstatierten Prozeß der Abstrahierung und Präzisierung von ursprünglicher Metapher an, die vom „Drang zu sprechen“ (755), „kühne[m], männliche[m] Witz“ und von der „rohen Erhabenheit der Phantasie“ allmählich zum „erhabne[n] Unsinn“, „aufgedunsne[m] Wortspiel“ oder zu „Ampullen von Worten ohne Geist“ (754) geworden sei. In diesem Sinne klingt sein Ton auch nicht ohne Bedauern und Nostalgie, als er bereits in seinen Fragmenten *Über die neuere deutsche Literatur* (1767) über die Ersetzung der metaphorischen, vieldeutigen und sinnlichen Sprache des Jugendalters durch eine terminologische des hohen Alters bemerkte:

Je mehr die Grammatici den Inversionen Fesseln anlegen; je mehr der Weltweise die Synonymen zu unterscheiden, oder wegzuverwerfen sucht, je mehr er statt der uneigentlichen eigentliche Worte einführen kann, je mehr verliert die Sprache Reize: aber auch desto weniger wird sie sündigen. Ein Fremder in Sparta sieht keine Unordnungen und keine Ergötzungen. Dies ist das philosophische Zeitalter der Sprache. (184)³⁴

3. Fazit

Mit historisch und ethnologisch stark geprägtem Verfahren hat Herder sich mit dem Ursprung der Sprache auseinandergesetzt. Hier in meinem Beitrag habe ich versucht, einen wichtigen Teil von diesem Ursprung herauszuarbeiten, und zwar die innenweltliche synästhetische und totalitäre Empfindung, aus der sich die dem Menschen eigentümliche Besonnenheit (Reflexion) die menschliche Sprache – einschließlich der natürlichen und der künstlichen Sprache jeweils von den „Wilden“ und den „Europäern“ – entwickelt hat.

Als Indizien für den synästhetischen Ursprung der Sprache hat Herder den Metaphernreichtum in den „wilden“ Ursprungssprachen angeführt. Dabei wird Metapher einerseits immer noch an die antike rhetorische Funktion der Veranschaulichung und des Schmückens der Rede gekoppelt; andererseits wird aber durch deren Beschreibung als eine sprachliche Äquivalenz des kognitiven Empfindens und Denkens und als ein Urphänomen des sprachlichen Ausdrucks die erkenntnisfördernde Funktion der Metapher hervorgehoben, indem sie als ein sprachliches Modell dem unsagbaren oder sogar undenkbaren Abstrakten eine Struktur verleihen kann, so es überhaupt denkbar oder sagbar werden kann.

³⁴ Johann Gottfried Herder, *Über die neuere deutsche Literatur*. Erste Sammlung von Fragmenten, in: ders., *Frühe Schriften 1764-1772*, a.a.O., S. 161-259, hier S. 184.

Von der wilden Ursprungssprache oder der Sprache der Empfindung bis zur künstlichen Sprache oder Sprache der Metaphysik bemerkte Herder weiter einen Abstrahierungsprozeß, in dem die Ersetzung der metaphorischen, vieldeutigen und sinnlichen Sprache des Jugendalters durch eine terminologische des hohen Alters der Menschheit allmählich vollzogen würde.

Von der Perspektive der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnenden Anthropologie her ist Herders Argumentation gewissermaßen überzeugend, indem er in dieser Beschäftigung mit dem Ursprung der menschlichen Sprache einerseits die menschliche Sprachfähigkeit oder Besonnenheit vor Gott, andererseits die menschlichen synästhetischen Gefühle vor der rationalistischen Disziplinierung der Sinnlichkeit in der Aufklärung bewährte. Aber man sollte nicht vergessen, daß seine Betonung der Empfindung oder Sinnlichkeit auch einen Teil der Aufklärung ausmacht und deshalb den Trend der „Entkörperung der Wahrnehmung“ im Prinzip nicht verhindern oder verändern kann.